

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften
zu München.

Jahrgang 1870. Band II.

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1870.

In Commission bei G. Franz.

Herr Thomas übergibt den Schluss¹⁾ der ihm gewidmeten

„geographischen Anmerkungen zum Reisebuch von Schiltberger“

von Herrn Professor Philipp Bruun in Odessa.

VI.

Nachdem Schiltberger im V. Capitel (p. 61) erzählt, auf welche Weise Bajazids Sohn Mohammed den Fürsten von Siwas Burhan-Eddin aus „marsuany“ verjagt hatte, spricht er (Cap. IX, p. 65—69) ausführlich von dem Tode dieses Fürsten während der Belagerung von Siwas durch „Otman“, d. h. Kara Jelek, den Führer der Turkomanen vom Weissen Hammel, und von der Einnahme der Stadt durch den ihr zu Hülfe gekommenen ältesten Sohn Bajazids.

Hinsichtlich des Todesjahrs Burhan-Eddins weichen die morgenländischen Historiker bedeutend von einander ab. Schon Sead-Eddin (Weil, Gesch. d. Chal. V, p. 60 n. 1) bemerkt, dass ihre Angaben in Betreff dieses Ereignisses zwischen den Jahren 794 und 799 d. h. (1391—96) schwanken. Hammer (Gesch. d. Osm. R. I, 226) spricht sich zu Gunsten der Meinung Nischandjis aus, dem zufolge der Fürst von Siwas im Jahr 795 (1392) gestorben wäre. Zinkeisen (Gesch. d. Osm. R. I, 353) theilt diese Ansicht, weil „der Gang der Ereignisse“ und „die besten Quellen“ zu Gunsten des Jahres 1392 sprechen. Dagegen beweist Weil (l. c.), dass der Tod Burhan-Eddins nicht vor dem Jahre 1398 hat erfolgen können. Es scheint demnach, dass unsere Historiker, nach dem Vor-

1) Vgl. diesen Jahrg. I, 441 ff.
[1870. II. 2.]

gange der orientalischen, zwei Feldzüge Bajazids gegen den Fürsten von Siwas mit einander verwechseln, von denen der eine vor der Schlacht von Nicopolis (1396), der andere dagegen nach derselben unternommen worden war. In der That erfahren wir durch Schiltberger (l. c.), dass vor dem von ihm mitgemachten Feldzuge „und by dem Zuge was ich och“ des „ältesten“ Sohnes Bajazids, der jüngste, nämlich „Mohammed“, den Burhan-Eddin aus der Stadt Marsivan (Vivien de S. Martin, A. M. II, 448) verjagt hatte, die Neumann (p. 29) mit Amasia verwechselt, indem er diese Stadt mit Schiltbergers „marsuary“ indentifizirt, obgleich die Vaterstadt Strabos gar nicht dem Burhan-Eddin, sondern zu den Besitzungen der Fürsten von Kastemuni gehörte. Jedenfalls glaubt der Herausgeber des Reisebuchs ohne Grund, Schiltberger habe das schon im V. Capitel mitgetheilte „in den folgenden Abschnitten nochmals und ausführlicher erzählt“, obgleich er hier, wie Neumann richtig bemerkt, sich, als Augenzeuge, auf eine höchst lebendige und anschauliche Weise ausdrückt. Wenigstens sagt Schiltberger im 5. Capitel ausdrücklich, die Eroberung Marsivans sei die erste Kriegsthat Mohammeds gewesen, der wohl befähigt sein konnte schon ums Jahr 1392 ins Feld zu rücken, da er bei seinem im Jahre 1421 erfolgten Tode 43 Jahre alt war. Nun erfahren wir freilich aus dem IX. Capitel, Bajazid habe das durch seinen ältesten Sohn eroberte Siwas auch dem Mohammed verliehen, erfahren jedoch zugleich, dieser sei nicht der Sohn gewesen „der den otman vertrieben hatt“, so dass man glauben möchte, Schiltberger habe absichtlich dies betont, damit man ja nicht die Feldzüge der beiden Brüder zusammenfallen lasse.

VII.

Im folgenden Capitel, wo von dem Feldzuge der Osmanen gegen den Sultan von Egypten die Rede ist, erwähnt Schilt-

berger Bajazid habe Letzterem namentlich die Städte „malathea“ (p. 69) und „adalia“ entrissen.

Nach Sead-Eddin, dem Hammer und Zinkeisen folgen, wurde Malatieh, das alte Melitene, nebst mehreren anderen Städten, die unter egyptischer Botmässigkeit standen, im Jahr 799—800 von den Osmanen genommen. Dagegen meint Weil (l. l. 70—73), sie hätten dies nicht vor dem Jahre 801 thun können, da nach dem Zeugniß arabischer Autoren, man in Egypten erst nach der im Jahre 1399 (801) erfolgten Thronbesteigung des Sultans Faradj die Einnahme der Stadt erfahren hatte. Zu Gunsten seiner Meinung stützt sich der Verfasser der „Geschichte der Chalifen“ namentlich auf den Umstand, dass einer der erwähnten Autoren das Schreiben gesehen hatte, in welchem der Fall von Malatieh dem Itmisch, Atabeken des jungen Sultans Faradj, mitgetheilt worden war (p. 74). Da jedoch Itmisch schon unter Berkuk, dem Vater und Vorgänger des Faradj, am egyptischen Hofe eine grosse Rolle gespielt hatte, ja sogar von dem alten Sultan zum Vollstrecker seines letzten Willens ernannt worden war (p. 62), so könnte er jenes Schreiben wohl schon zu Lebzeiten Berkuks erhalten haben. Diese Ansicht stimmt besser mit dem Bericht Schiltbergers überein, während das, was er uns über die Einnahme von adalia mittheilt, Licht verbreitet über folgende sonderbare Stelle in der italienischen Uebersetzung des Werkes Sead-Eddins: Et havendo (Bajazed) spedito al conquisto di Chianchria (das alte Gangra) Timurtas Bassa, pero tutto quel paese insieme con la citta d'Atena (la qual' e patria de' philosophi) col suo distretto parvenne in poter del re, il quale prese anco dalle mani de' Turcomani la citta de Bechsenia (Behesna) e di Malatia etc. „Hier muss ein Fehler im Texte oder in der Uebersetzung sein“ sagt Weil, nachdem er vorläufig gezeigt, dass Hammer und Zinkeisen sich offenbar irren, indem sie aus dieser Stelle den Schluss ziehen, die Osmanen hätten die Stadt Minervens

während desselben Feldzuges erobert, der sie nach Malatiah und andern Städten Ciliciens führte.

Wenigstens wäre es nicht auffallend, wenn zu diesen Städten Atalia oder Satalia gehört hätte, das in der Nähe des alten Attalia in Pamphylien lag und mit dem Neumann Schiltbergers adalia zusammenstellt, da diese Stadt, gleich Satalia, am Meeresufer in geringer Entfernung von der Insel Cypern lag. Um dieser Meinung noch mehr Gewicht zu geben, könnte man darauf aufmerksam machen, dass, nach den Acta Patriarch. Constant. (Band II. DLXXIV), Satalia wirklich um das Jahr 1400 in die Gewalt der Ungläubigen gefallen war.

Bei dem allen scheint es mir, dass unter Schiltbergers adalia nicht Satalia, sondern die cilicische Stadt Adana verstanden werden muss, und zwar aus folgenden Gründen: Erstlich liegt diese Stadt in noch geringerer Entfernung von Cypern, als Satalia, obgleich nicht an der Küste, was übrigens, nach Schiltberger, auch nicht mit adalia der Fall war. Ferner stand diese Stadt unter der Botmässigkeit des Sultans von Egypten, während diese Bemerkung wohl auf die Residenz eines turkomanischen Häuptlings (s. ob.), nicht aber auf das schon dem osmanischen Reiche einverleibte Satalia (Weil IV, 505 cf. Heyd. l. c. XVIII, 714) bezogen werden kann. Endlich passt der Umstand, dass Schiltberger von den Umgebungen Adalia's nichts weiter bemerkt, als dass man sich dort auf die Zucht von Kameelen beschränkte, eher auf Adana, als auf Satalia, das damals schon eine der bedeutendsten Handelsstädte der Levante und von prachtvollen Gärten umgeben war, die jetzt noch eine Zierde dieser Stadt bilden. Dem sei wie ihm wolle, jedenfalls hoffe ich man werde mir zugeben, dass Sead-Eddin oder sein Uebersetzer Batutti Athen mit Satalia oder mit Adana haben verwechseln und dass von diesen drei Städten nur die letzte zugleich mit Behesna, Malatiah und andern

cilicischen Städten von den Osmanen hat erobert werden können.

VII.

Wenn Schiltberger im 62. Capitel (p. 144) sagt, der Fluss „chur“, d. h. der Kur in Transcaucasien, habe auch den Namen „tygris“ getragen, so hat er seine guten Gründe gehabt, dies zu thun. Im entgegengesetzten Falle wäre es wenigstens sehr auffallend, weshalb sowohl Barbaro als Contarini denselben Fluss nur durch den zweiten jenes Namens bezeichnen, der, nach Plinius (VI, 27) im medischen „Pfeil“ bedeutete: *qua tardior fluit Diglitto, unde concitator a celeritate Tigris incipit vocari. Ita adpellant Medi sagittam.* Nach Tiefenthaler (cf. Forbiger, l. c. II, 66) heisst ein Pfeil im Persischen *tir* und müsste demnach der Fluss nicht Tigris, sondern Tiris genannt werden, während er zugleich mit unserm Dniester verglichen werden könnte, dem *nullo tardior amne Tyras* Ovids (*Ex Ponto*, IV, 10, 47), oder Tyris, wie Herodot den Fluss nennt. Wenn diese Aehnlichkeit nicht ein blosses Spiel des Zufalls sein sollte, so würde sie einen Beitrag liefern zu Gunsten der von mehreren Gelehrten, und namentlich von Mullenhof (*M. B. d. Acad. zu Berlin*, Aug. 1866 p. 549 seqq) mit vielem Scharfsinn verfochtenen Meinung, dass die Scythen Herodots zum arischen Volkstamm gehörten.

Noch vor dem Kur wird die Wolga von verschiedenen Reisenden, nicht irrthümlich, wie man gewöhnlich annimmt, sondern absichtlich, durch den Namen Tigris bezeichnet. So z. B. sagt Marco Polo (ed. Pauthier, I, 7): *Et de Oucaca* (das heutige Dorf Uwek, am rechten Ufer der Wolga nicht weit von Saratof, auf den Compaskarten *lochachi*, *locac*, nicht zu verwechseln mit der Stadt Ukek bei Jbn-Batuta, die am Asofschen Meer in der Nähe von Mariopol lag, wo auf besagten Karten ein zweites *lochachi* oder *locaq* angemerkt ist) *se partirent et passerent le grant flun de*

Tigere, et alerent par un desert qui est loins XVII journées etc.“

Erst nachdem der Vater und der Oheim Marco Polos, von denen hier die Rede ist, diese nur von nomadisirenden Tataren bewohnte Steppe durchwandert hatten, kamen sie nach der Stadt Buchara. Nach dem Namen des Tigeri oder Tigry, über den die Brüder Poli, gleich nach ihrer Abreise aus der Stadt Oncaca, sich hatten setzen lassen, findet sich in vielen Handschriften noch die Bemerkung eingeschaltet, jener Fluss sei einer der vier Flüsse des Paradieses gewesen. Dass hier nichts destoweniger nur die Wolga gemeint sein kann, ersehen wir aus folgendem Bruchstück eines Briefes, den der spanische Franziscaner Paschalis im August 1338 in sein heimathliches Kloster Victoria schrieb (Mosheim, H. eccl. Tart. nr. 92 p. 194): Cum jam annum demoratus fuisssem in praedicta Sarray civitate Sarracenorum imperii Tartarorum, in Vicaria Aquilonari, ubi ante annum tertium quidam frater noster Stephanus nomine fuit passus venerabile martyrium per Sarracenos, Inde recedens in quoddam navigium cum Armenis per fluvium qui vocatur Tigris, per ripam maris Vatuc (Baku) nomine usque Sarrachuk (Saraitchik, nicht weit von der Mündung des Urals) deveni per duodecim dietas“. Auch den Brüdern Pizzigani war, wie es scheint, dieser Name der Wolga zu Ohren gekommen, denn auf ihrer schönen Karte finden wir beim Zusammenflusse derselben mit dem Itil, der hier die Kama bezeichnet, folgende Worte angemerkt: flum tyrus q. omnium flum. de mundo dicitur esse major.

Dass die venetianischen Kartographen ebensowenig wie ihr berühmter Landsmann hier die Wolga mit dem eigentlichen Tiger verwechselten, geht daraus hervor, dass dieser Fluss bei ihnen, nach dem Namen der Stadt Bagdad, nur flum de baldach heisst, während Marco Polo sich begnügt zu sagen sie läge auf beiden Seiten eines „moult grant flun“

(p. 47). Wenn er ferner den Tiger des Paradieses in der Wolga wiederzufinden geglaubt, so hat er sich jedenfalls nicht so weit von der Wahrheit entfernt, wie Johann von Marignola (ed. Meinert, Prag, 1820 p. 18 sqq) dem zufolge der grösste Fluss Europas nur einen Theil des biblischen Phison bildete, da dieser räthselhafte Strom, nachdem er das Land Hevilah in Indien umflossen, nicht bloss unter dem Namen Caramora (Kara-muran, der schwarze Fluss: der mongolische Name des Hoangho oder gelben Flusses) China bewässert, sondern jenseits Caffa wieder erscheint und sich hinter Chana, d. h. Tana, ins Meer Vatuch, d. h. Baku ergiesst.

Doch dürfen wir es auch dem Bischof von Bisignano nicht übel nehmen, dass er sich eine so sonderbare Vorstellung vom Pison gemacht hat, da sie wenig abweicht von der Ansicht, die noch vor Kurzem über denselben vor-sündfluthlichen Fluss durch einen geschätzten Geographen (Raumer, Palaestina, 4. Auflage p. 462—466) dem deutschen Publikum mitgetheilt worden ist.

Dass auch Schiltberger unter seinem chur oder tygris nicht den Fluss von Bagdad gemeint hat, ersieht man schon daraus, dass er den Fluss, an dem diese Stadt, die bei ihm Neu-Babylon heisst, lag, nur durch dessen heutigen Namen Schat (schatt) bezeichnet, dem es zuzuschreiben ist, dass auch bei Barbaro der Tiger nur den Namen Set trägt.

Dagegen gebe ich gern zu dass beide guten Catholiken der Meinung waren, den aus dem irdischen Paradiese strömenden Tiger nicht in Mesopotamien, sondern in Transcaucasien angetroffen zu haben, wo sie in der That nicht minder berechtigt gewesen wären ihn zu suchen, als in vielen andern Gegenden der alten und neuen Welt, wo man, der Reihe nach, jenen wundervollen Garten zu finden gewöhnt hat, das Stromgebiet der Wolga nicht ausgenommen.

VIII.

Aus dem letzten Capitel des Reisebuchs (157—161), wo Schiltberger seine Rückkehr aus der Gefangenschaft ins Vaterland beschreibt, erfahren wir dass er aus der an der Mündung der Donau gelegenen Stadt gily (Kilia), wohin er von Constantinopel aus zu Wasser gekommen war, im weiteren Verfolg seiner Reise mit Kaufleuten auf dem Landwege eine walachische Stadt erreicht hatte, von der er nur sagt, dass ihr Name in deutscher Sprache die „weisse“ Stadt bedeutet hätte. Erst von dort sei er über „asparseri“ und „sedschoff“, der Hauptstadt der Kleinen Walachei nach limburgch (Lemberg) gelangt der Hauptstadt „in weissen reissen, des kleiner“.

Unter der weissen Stadt kann keine andere gemeint sein als das heutige Akkerman, das damals zu den Besitzungen des Voievoden Alexander, Fürsten der Moldau oder kleinen Walachei gehörte. Der Name bedeutet bekanntlich im Türkischen die „weisse Stadt“ und verdankt seine Entstehung dem slavischen Namen Bielgorod, unter dem ihrer häufig in alten russischen und polnischen Chroniken Erwähnung geschieht. Die Moldauer nennen sie noch heute Tchetate alba, während ihr magyarischer Name nicht Feiernar, wie sie bei Dlugosz (ed. 1712 XI, 324) irrthümlich genannt wird, sondern Feierwar lautet.

Die Byzantiner verwandelten die weisse Stadt in eine schwarze, maurocastrum, was die italienischen Seefahrer veranlasste die Stadt Mocastro oder Moncastro zu nennen und in dieser verstümmelten Form erscheint ihr Name auch bei De Lannoy, Barbaro und andern Reisenden. Vgl. Thomas, *Periplus*, p. 36, 38.

Es scheint übrigens dass auch den Byzantinern die Stadt früher unter dem Namen der „weissen“ bekannt war, da sie die Stelle einnimmt, wo die Stadt Aspron (Const.

Porph. De adm. imp.) gelegen haben muss. Freilich versetzt der Kaiser Constantin diese weisse Stadt an das Ufer des Dniepers: doch hier wird ein Fehler in seinen Text sich eingeschlichen haben, nicht allein deshalb weil am untern Dnieper niemals eine weisse Stadt existirt hat, sondern schon aus dem Grunde, weil der kaiserliche Autor hinzufügt, die Stadt habe an der Seite des Flusses gelegen, die der Bulgarei zugekehrt war, und weil diese Bemerkung weder auf das eine noch auf das andere Ufer des Dniepers, wohl aber auf das rechte Ufer des unteren Dniesters bezogen werden darf. Ferner kennt der Kaiser, ausser Aspron, noch fünf andere Orte, in deren Nachbarschaft die Petschenegen über den Fluss zu setzen pflegten und deren Namen bei ihm, mit Hinzufügung der allen gemeinschaftlichen Endsilben „catae“, Tung, Crakha, Salma, Saca und Gieu lauten. In der Nähe aller dieser zerstörten Städte sah man noch am felsigen Ufer Spuren von Kirchen und Kreuzen, auch hatte sich die Tradition erhalten dass diese Gegend einst von Griechen bewohnt war. Wenn es erlaubt sein sollte jenes „catae“ für einen alle diese Ortschaften bezeichnenden Gattungsnamen zu halten, so würde es vielleicht möglich sein ihre Stellen auf unsern heutigen Karten nachzuweisen, und dies um so leichter, da jetzt noch an verschiedenen Punkten des hohen Ufers zwischen Bender oder Tegin und Soroka, sowie höher hinauf auf der Bergseite des Dniesters, kleine in den Felsen gehauene und jedenfalls sehr alte Kirchen die Aufmerksamkeit wissbegieriger Reisender und frommer Pilger auf sich ziehen.

Uebrigens scheint der alte Name der weissen Stadt bei den Byzantinern nie ganz in Vergessenheit gerathen zu sein; denn bei einigen ihrer Schriftsteller aus dem späteren Mittelalter heisst sie nicht mehr Maurocastron, sondern Leucopolichnion und Asprocastron. Vielleicht wurde Schiltberger durch diesen Umstand veranlasst von einer Stadt

asparseri zu reden, die Fallmerayer (p. 160, n. 272) wie mir scheint, ohne Grund, für das, unweit Bender auf der moldau'schen Seite des Dniesters liegende Scheriperni hält, „was man noch auf dem Homannschen Atlas vom Jahre 1744 findet“. Gegen die hinzugefügte Bemerkung, dass hier in früheren Jahrhunderten mehrere Städte waren „die nicht mehr vorhanden sind“ ist freilich nichts einzuwenden; nicht minder gewiss ist aber dass asparseri, von Schiltberger ins deutsche übersetzt, die weisse Stadt genannt worden wäre. Es ist wahr, seinen Worten zufolge, waren asparseri und die weisse Stadt nicht eins und dasselbe. Es fragt sich aber ob hier nicht ein Fehler in der Heidelberger Handschrift angenommen werden darf. Wenigstens erkläre ich mir auf diese Weise, weshalb dort, gegen die Gewohnheit Schiltbergers, der einheimische Name der weissen Stadt ganz fehlt, während nach der von Penzel benutzten Nürnberger Handschrift, die leider abhanden gekommen ist, der Verfasser des Reisebuches direct aus der weissen Stadt, ohne asparseri zu berühren, nach Sutschava gekommen war, der damaligen Hauptstadt der kleinen Walachei.

Schon im grauen Alterthume hatten die Umgebungen Akkermans hellenische Ansiedler angelockt. Zu Herodots Zeit wohnten dort die Tyriten, wahrscheinlich in der von Milesiern gegründeten Stadt Ophiusa, die noch zu Strabos Zeit existirte und vielleicht ihrer Lage nach identisch war mit der Stadt Tyra oder Tyras, die jedenfalls die Stelle des heutigen Akkerman einnahm, wie aus den häufig daselbst vorkommenden autonomen und Kaisermünzen der Tyraner hervorgeht. Hier hätte man auch die Stadt Turis suchen sollen, die Justinian I. (546) den Anten hinterliess (Proc. B. G. III, 15), von denen sie sehr leicht durch den Namen Bielgorod hätte bezeichnet werden können. Da nun die Polowtzer ihrerseits diesen Namen übersetzt haben werden, so hätten wir einen Grund mehr in der weissen Stadt Schilt-

bergers die Stadt Acliba (liva?) wiederzuerkennen, die nach Edrisi (Joubert, Géogr. d'Edrisi, II, 394) an der Mündung des Dniesters lag.

Was das weisse Reussen Schiltbergers anbelangt, so kann er darunter nur den östlichen Theil des Königreichs Galizien verstanden haben, der auch in Folge einer falschen Lesart des Namens der Stadt Tscherven noch jetzt Roth-russland genannt wird (Karamsin d. russ. Ausgabe v. Einerling, I n. 431). Dass Schiltberger in diesem Fall roth nicht mit weiss verwechselt, ersieht man daraus dass ihm ausser dem „kleineren“ weissen Russland ein „grösseres“ bekannt sein musste. Dies kann nur das Grossfürstenthum Lithauen mit Einschluss des heutigen Weissrusslands, nicht aber das damalige Grossfürstenthum Moscau gewesen sein, das bei Schiltberger „das Küngrich zu rewschen“ heisst und dessen Abhängigkeit von den Tataren ihm nur zu gut bekannt war (das ist och zinsbar dem tartarischen König).

Gewiss geht Karamsin (II, n. 262 und 384) zu weit, wenn er in seiner Abneigung gegen Tatischev, diesem tüchtigen Historiker vorwirft, er habe ohne irgend einen triftigen Grund die Besitzungen des Gründers von Moscau Weissrussland genannt. Dagegen steht wohl auch fest, dass die späteren moscovitischen Grossfürsten, unter dem Joche der Mongolen, nicht daran denken konnten als Beherrscher des weissen oder freien Russlands aufzutreten und dass erst Johann III (1462—1505) berechtigt war dies zu thun.

Weit eher als Moscau hätte der mit Lithauen verbundene westliche Theil Russlands auf den Namen des grösseren weissen Russlands Ansprüche machen dürfen. Dass jener Theil, zu Schiltbergers Zeit, wirklich so genannt wurde, bezeugt sein Zeitgenosse Suchenwirt (cf. Adelung, Uebersicht d. Reis. in Russl. I, 136) in einem seiner geschichtlichen Gedichte, wo er die Erstürmung der Stadt Eysenburk, in Weizzen Reuzzen, durch den deutschen Orden im Jahre 1348

beschreibt. Diese Stadt war aber keine andere als Isborsk, das damals die Oberlehensherrlichkeit des lithauischen Fürsten Olgerd anerkannte.

Gleich den Besitzungen dieses Fürsten war der durch Casimir den Grossen mit Polen vereinigte Theil des westlichen Russlands nämlich das Fürstenthum Halitsch (Galizien), zu Schiltbergers Zeit, den Tataren nicht mehr tributpflichtig und verdiente demnach auch Weiss-Russland genannt zu werden, so wie es anderseits als das kleinere Land dieses Namens bezeichnet werden konnte, wie Schiltberger dies wirklich thut, und zwar von Rechtswegen. Dies beweist uns unter andern ein im Jahre 1335 an den Grossmeister des Deutschen Ordens gerichtetes Schreiben des Urenkels des „Königs“ von Halitsch, Daniel Romanowitsch Georg, der abwechselnd in Lemberg und in Wladimir (in Wolhynien) residirte, und in jenem Schreiben Fürst totius „*Russiae Mynoris*“ (sic) sich nennt (Karamsin IV, n. 276). Dass auch ausserhalb Russland Galizien als ein Theil von Kleinrussland betrachtet wurde, zeigt folgendes Bruchstück eines Briefes Marino Sanudos an den König von Frankreich, Philipp VI, datirt vom 13. Oktober 1333: *Russia minor, quae confinat ab occidente cum Polonia, a meridie autem Ungaria etc.* (Kunstmann, Studien über M. Sanudo, München, 1855, p. 105).

IX.

Es sei mir erlaubt hier noch auf einige der bei Schiltberger vorkommenden Namen aufmerksam zu machen, die man entweder gar nicht sich hat erklären können, oder aus denen man, weil man sie missverstanden, Schlüsse gezogen hat, die dem was er eigentlich hat sagen wollen, nicht entsprechen. Gewiss verdient er es, dass man ihm auch in solchen Fällen Gerechtigkeit widerfahren lasse, wo die von ihm mitgetheilten Nachrichten nicht der Art sind

um uns zu veranlassen, eine Revision des schon anderweitig bekannten vorzunehmen.

a) Die Schlacht von Achtum fand eben so wenig statt in der Ebene von Nachidschevan, wie Neumann (p. 85, n. 81) meint, als in den Umgebungen von Erzerum, wohin der Bischof von Theodosia Aivasofski die „heid genannt achtum“ versetzt, wo nach Schiltbergers Bericht (cap. XXIII), der Ilchan Ahmed-ben Oweis von Kara Iusuph, dem Führer der Turcomanen vom schwarzen Hammel, aufs Haupt geschlagen wurde. Wenigstens sehe ich nicht ein, weshalb das Schlachtfeld nicht gesucht werden dürfe in der Nähe von der am Kur gelegenen Oertlichkeit Aktam, wo einige Jahre vordem Tamerlan sein Lager aufgeschlagen hatte. (Dorn, Geogr. Caus. cf. Price, Chron. Resp. 206: Acataom or Actam, a station to the eastward of Moghaun).

b) Zu den Fürsten, die während der Anwesenheit Schiltbergers in der grossen Tatarei sich um die Herrschaft in der Goldenen Horde stritten, gehört ohne Zweifel Tschekre, da sich Münzen aus den Jahren 1414—1416 erhalten haben, die auf seinen Namen in Bolgar, Ssarai und Astrakhan geprägt worden waren. Man nimmt gewöhnlich an, dass von ihm in den russischen Chroniken gar nicht die Rede ist. Ich möchte aber gern ihn in dem „tzarewitsch Tegri-berdi“ wiedererkennen, der im Gefolge des bekannten Edigeis oder Idekus sich befand, als dieser im Jahr 1408 bis in die Nähe Moscaus vordrang, alles auf seinem Wege verwüstend. Aus dem Gesagten ersieht man wohl, wer der tatarische Königssohn „zegre“ (c. XXV, p. 88) oder gar zebra (bei Penzel) war, der, nebst seinem Slaven Schiltberger, an dem Zuge des „edigi“ nach Sibirien sich betheiligte.

c) Gewiss haben Hammer (p. 92 n. 108) und Fallmerayer (n. 110) Recht, dass von den beiden von Schiltberger (cap. XXVIII) erwähnten Hauptstädten der Walachei die eine „agrich“ keine andere sein konnte, als das heute noch

bestehende Ardschisch. Dagegen hätte Fallmerayer nicht sagen sollen, der Name der andern, der bei Schiltberger „türckisch“ lautet, bedeute Bukurescht. Wäre es nicht gerathener gewesen anzunehmen, Schiltberger habe durch sein türckisch die Leser mit dem Namen der Stadt Targowesch bekannt machen wollen, wo zu seiner Zeit die walachischen Fürsten residirten, anstatt sich abzumühen, den Namen der heutigen Residenz des Fürsten von Rumänien, die damals gar nicht zu den Hauptstädten des Landes gehörte, bis zur Unkenntlichkeit umzugestalten.

d) Von den geographischen Namen, die im XXXVI Capitel (p. 106) des Reisebuchs, wo von der Crim die Rede ist, vorkommen, hat Neumann einige missverstanden, andere dagegen gar nicht erklärt.

So z. B. soll „Karckeri“, das in einer von Christen bewohnten weinreichen Gegend lag — Cherson gewesen sein, da doch Schiltberger hier nur die Judenfestung Tschufutkale, oder Kirkier im Auge haben konnte. Der Irrthum Neumanns ist um so auffallender, da Schiltberger gleich darauf hinzusetzt, in derselben Gegend sei der heilige Clemens ins Meer versenkt worden „bei einer Stadt genannt serucherman in haidischer sprach“. Es ist wahr, Neumann identifizirt diese Stadt mit Akkerman. Aber was berechtigt ihn anzunehmen, Schiltberger habe sich eine so falsche Vorstellung von der Gegend gemacht, wohin der Papst verschickt worden war, da schon im Jahr 1333 ein katholischer Bischof zu Cherson in Gothien fungirte, und da sogar dem Abulfeda, der nicht, wie Schiltberger, die Gegend selbst besucht hatte, bekannt war, dass dieselbe Stadt, die schon Rubruquis „Kersona, civitas Clementis“ nennt, bei den Eingebornen Ssarukerman hiess, so wie auch dass der heutige Name der Stadt Akkerman schon damals im Gebrauch war.

Wenn Schiltberger uns ferner mittheilt dass die Gegend, in der die Städte Kirkier und Ssarukerman lagen „sudi“ hiess,

zugleich aber bei den Heiden den Namen „that“ trug, so folgt aus einer andern Stelle des Reisebuchs (cap. I—VI, p. 135), wo er sagt, die „Kuthia sprach“ heisse bei den Heiden „thatt“, dass sudi weiter nichts ist als eine schlechte Lesart des Wortes „Kuthia“ und dass Schiltberger durch dies der armenischen Form des Namens der Gothen nachgebildete Wort die Südküste der Crim bezeichnen wollte, die damals allgemein unter dem Namen „Gotia“ bekannt war, und wo die gothische, oder richtiger gotische, Sprache noch im XVI. Jahrhundert nicht ausgestorben war.

e) Wen Schiltberger (cap. XL p. 114) unter dem „Koldigen Joseph“ verstanden hat, in dessen Gesellschaft er Jerusalem zweimal besucht hatte, lässt Neumann sowohl als die Verfasser der Geschichten des osmanischen Reichs und des Kaiserthums Trapezunt unerklärt. Auch Koehler, der strenge Beurtheiler der mit Anmerkungen dieser drei Gelehrten versehenen Ausgabe des Reisebuchs, der es sich zur Aufgabe gemacht, das von ihnen versäumte nachzuholen, beschränkt sich, nachdem er gesagt das Wort „koldigen“ komme in jener Ausgabe vor, auf die hinzugefügte Bemerkung: „Auch die beiden Drucke (der Frankfurter vom Jahr 1553 und der Nürnberger von Berg und Neuber) haben diess mir räthselhafte Wort.“ Vielleicht hätte Herr Köhler den Schlüssel dieses Räthsels gefunden, wenn er nur vorausgesetzt haben würde, dass der gottesfürchtige bayerische Kriegsknecht doch wohl, aller Wahrscheinlichkeit nach, die heiligen Stätten nicht anders als in Begleitung eines Geistlichen habe betreten wollen, denn in diesem Falle könnte sein Begleiter Joseph ein griechischer Mönch oder *καλόγερος* gewesen sein, den er aus demselben Grunde in einen koldigen hätte verwandeln können, der einen Serben veranlasst haben würde, ihn kaludjer zu nennen, und dem es zuzuschreiben ist, dass unter den „Calori“, die Frescobaldi (Viaggio, etc., Roma 1818

p. 118) im Kloster auf dem Berg Sinai antraf, griechische Mönche verstanden werden müssen.

f) „Wenn man den Namen nicht wüsste, so würde man in They schwerlich Ghasi erkennen“ — ist Alles was Neumann (p. 130 n. 213) hinzuzufügen für nöthig hielt zu dem, was Schiltberger im LI Capitel über eine gegen die Christen besonders feindselig gesinnte mahomedanische Gesellschaft mittheilt.

Dagegen erlaube ich mir zu bemerken, dass die Ghasi nichts mit der Gesellschaft zu thun haben, deren Mitglieder Schiltberger they nennt. Denn da er unter dieser Gesellschaft doch nur die Sekte des Assassinen verstanden haben kann, so erräth man leicht, dass er von denjenigen Mitgliedern dieser Sekte spricht, die durch die Benennung Dey (Werber) bezeichnet wurden. Dass er sie they nennt, kann ihm schwerlich zum Vorwurf gemacht werden, da seine Landsleute lange sich darüber stritten, ob sie sich Deutsche oder Teutsche nennen sollen.

Ueberhaupt muss man sich hüten, deshalb einen Stein auf ihn zu werfen, weil er sich nicht befleissigt hat uns die geographischen und Eigen-Namen in einer so correcten Form mitzutheilen, dass man sie ohne Weiteres erkennen könnte. Wenigstens hat er in dieser Hinsicht sich nicht mehr vorzuwerfen, als andere gleichzeitige Schriftsteller, ja sogar, nicht selten, die heutigen, in so fern es sich um die Rechtschreibung fremder Eigennamen handelt.

So z. B. darf man es Schiltberger nicht übel nehmen, dass er (cap. XIII, p. 72) den Fürsten von Arzendschan „Tarathan“ nennt, da derselbe Fürst nicht allein bei Clavijo (92—96) den Namen Zaratan führt, sondern sogar in den Werken unserer Orientalisten, Weil nicht ausgenommen, unter dem ebenso wenig richtigen Namen „Taherten“ aufgeführt wird, während man, wie aus dem Reisebuch des

türkischen Touristen Evliya Efendi (Narrative of travels, transl. by Hammer, II, 202) zu ersehen, ihm seinen Namen Zahir-ud-din hätte lassen sollen.

Berichtigung.

Auf Seite 450 des vorausgehenden Bandes ist Linie 7 von unten folgendermassen zu verbessern:

„dennoch betrüge die Entfernung zwischen dem Chopi und dem Vorgebirge Isgour... nicht mehr als 400 Stadien; zwischen jenem Fluss dagegen und dem alten Suchum“ u. s. w.

Herr Christ sprach über

„die Harmonik des Bryennios.“

Herr M. J. Müller gibt

„einige Bemerkungen über aus dem Arabischen herübergenehmene spanische Wörter.“
